

Predigt am Palmsonntag, 2. April 2023 – 2. Deutsch-persischer Gemeindetag Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Johannes 12,12-19:

¹² Als die große Menge, die aufs Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem kommen werde, ¹³ nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen und schrien: Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel! ¹⁴ Jesus aber fand einen jungen Esel und setzte sich darauf, wie geschrieben steht (Sach. 9,9): ¹⁵ »Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen.« ¹⁶ Das verstanden seine Jünger zuerst nicht; doch als Jesus verherrlicht war, da dachten sie daran, dass dies von ihm geschrieben stand und man so an ihm getan hatte. ¹⁷ Die Menge aber, die bei ihm war, als er Lazarus aus dem Grabe rief und von den Toten auferweckte, bezeugte die Tat. ¹⁸ Darum ging ihm auch die Menge entgegen, weil sie hörte, er habe dieses Zeichen getan. ¹⁹ Die Pharisäer aber sprachen untereinander: Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach.

Liebe Gemeinde, „san – sendegi – asadi“ rufen die Menschen auf den Straßen von Teheran, Täbris und Isfahan – „Frau, Leben, Freiheit“. Seit Monaten demonstrieren sie für die Geltung der Menschenrechte, unabhängig vom Geschlecht, von der Religion und der sexuellen Orientierung. Sie wollen ein Ende der Herrschaft der Mullahs, und sie riskieren dafür immer wieder ihr eigenes Leben.

Die Menschen, die Jesus damals einen königlichen Empfang bereitet haben, gehen dieses Risiko dabei nicht ein – jedenfalls noch nicht. Aber auch ihre Rufe könnten das Regime herausfordern, gewaltsam gegen die Demonstranten vorzugehen. „Hosianna“, das heißt ja: „Rette doch!“, „Befreie doch!“, „Löse doch unsere Probleme!“, „Schenke doch Freiheit, Frieden und gelingendes Leben!“ Das ist inhaltlich gar nicht so weit weg von „san – sendegi – asadi“. Man könnte diesen Ruf ja fast als persische Form des „Hosianna“ verstehen. Aber dann gibt es doch einen wesentlichen Unterschied: Die Hoffnung der Menschen damals richtet sich auf eine konkrete Person, auf Jesus. Palmzweige haben sie dabei, das Symbol der Sieger. „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel“, rufen sie ihm zu. Sie sehen also in ihm den Löser ihrer Probleme, den Erfüller ihrer Hoffnungen. Von ihm erwarten sie, dass er der Unterdrückung durch die römische Besatzungsmacht ein Ende bereitet, dass er für ihr Volk und Land die alte Größe und Stärke wiederherstellt. „Gepriesen“, „verehrt“, „anerkannt“ sei der, der aus allen Nöten retten kann und der im Namen Gottes kommt!

Diese Erwartung passt sehr gut zu dem Fest, zu dem die Leute aus allen Regionen des Landes und sogar aus dem Ausland nach Jerusalem strömen. Sie wollen Passah feiern – die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten rund 1300 Jahre zuvor. Gott hatte ihnen Mose als Anführer geschickt, und der hatte beim Pharao bewirkt, dass die Israeliten schließlich das Land verlassen durften. Er hatte sie durch die Wüste geführt und an die Schwelle des Landes gebracht, das Gott ihnen versprochen hatte. Jetzt gab es für sie wieder Zukunft und Hoffnung!

Jesus hatte sich bisher nicht mit der römischen Besatzungsmacht angelegt. Aber auch er hatte Wunder getan – mehr und größer noch als Mose. Gerade kurz zuvor hatte er den schon vier Tage toten Lazarus auferweckt und aus dem Grab geholt. Diese Nachricht hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Die Begeisterung war groß, die Hoffnungen und Erwartungen der Menschen stiegen ins Unermessliche. Endlich kommt einer, der es auch mit dem Tod aufnehmen kann, der Zukunft und Hoffnung auch über die Grenze dieses Lebens hinaus zu schenken vermag.

Anders als die anderen drei Evangelisten berichtet Johannes, dass sie ihm aus der Stadt entgegenziehen. Sie bereiten ihm einen Empfang, wie man ihn sonst nur einem König oder

einem siegreichen Feldherrn gewärte. Die Massen jubeln ihm zu, ja sie vergöttern ihn geradezu. Das wäre für ihn jetzt die ideale Chance, zur Revolution aufzurufen. Keine Frage, dass ihm die Bevölkerung folgen würde, wenn er jetzt dazu aufrufen würde, die verhasste Besatzungsmacht aus dem Land zu jagen. Er müsste nur diese Energie richtig nutzen, dann wäre er schon bald der Herrscher über ein freies Jerusalem!

Doch Jesus reagiert ganz anders. Er wehrt den Jubel, der ihm da entgegenschlägt, zwar nicht ab, aber er nutzt diese Hochstimmung auch nicht aus. Kein einziges Wort sagt Jesus in dieser ganzen Geschichte. Er jubelt nicht zurück oder bedankt sich bei seinen Fans. Ganz offenkundig sieht er sich mit diesem feierlichen Empfang nicht am Ziel seiner Träume, am Ziel seines Weges. Allem Anschein nach fühlt er sich auch nicht groß geschmeichelt. Er blickt weiter und weiß schon, was dieselben Menschen, die ihm jetzt noch begeistert zujubeln, nur wenige Tage später rufen werden. Er weiß, wie wenig man auf die Begeisterung von Massen bauen kann. Und erst recht will er von sich aus diese Begeisterung nicht noch weiter anfachen und sich auf ihrer Woge ganz nach oben tragen lassen.

Ganz still setzt er hier ein Zeichen: Er „findet“ einen kleinen Esel, wie Johannes erzählt (v. 14). Ob er damit andeuten will, dass Gott das alles schon so arrangiert hat? Jedenfalls schickt er hier nicht, wie es die anderen Evangelisten berichten, seine Jünger los. Vielmehr wird er selbst aktiv. Er wird nicht zum Spielball anderer, sondern behält auch am Beginn der Karwoche das Heft des Handelns in der Hand. Nun ist der Esel ja gerade kein Symbol von Macht und Stärke; er ist ein Symbol des Friedens. Mit Eseln kann man keine Schlacht gewinnen. Wer Augen hatte zu sehen, der konnte es schon da erkennen: Da kommt ein ganz anderer König als der, den sich die jubelnde Masse erwartete und erhoffte, keiner, der einfach die Wünsche und Hoffnungen der Menschen befriedigt, keiner, der sein Verhalten danach ausrichtet, sich auch ja immer diesen Jubel der Menschen zu erhalten. Da kommt kein König, der mit Macht und Gewalt seine Herrschaft durchsetzt, der eine neue, bessere Welt schafft. Doch solche Augen hatten damals am Palmsonntag nur die Allerwenigsten, noch nicht einmal die Jünger Jesu selber. Johannes berichtet uns hier, dass auch den Jüngern erst nach der Verherrlichung Jesu, erst nach seinem Kreuzestod und seiner Auferstehung ein Licht aufging, was sich damals an jenem Tag in Jerusalem eigentlich ereignet hatte: wie hier ein König einem ganz anderen Königsthron entgegenritt als dem, von dem die Menschen mit den Palmzweigen in der Hand ausgingen, wie hier ein König seinem Königsthron am Kreuz entgegenritt. Nicht die Demonstranten riskieren hier also ihr Leben, sondern der, der gerade so überschwänglich gefeiert wird.

Denn für Jesus war das, was er hier bei seinem Einzug in Jerusalem erlebte, keine Bestätigung, was für ein guter Mann er doch war und wie recht er doch hatte. Dieser Einzug in Jerusalem war vielmehr schon Teil seiner Passion, seines Leidensweges: von Leuten umjubelt zu werden, die überhaupt nicht wussten, was sie eigentlich taten, verkannt zu werden von denen, die ihn gerade anhimmelten, Projektionsfläche zu werden für Menschen, die Erwartungen an ihn richteten, die er nicht erfüllen wollte. Es muss Jesus eine Menge Überwindung gekostet zu haben, dieses Schauspiel still und gefasst über sich ergehen zu lassen, nicht doch wegzulaufen, nicht doch den vergeblichen Versuch zu machen, den Massen deutlich zu machen, wer er in Wirklichkeit ist und wohin sein Weg ihn nun führt. So setzt er dies eine Zeichen für die Zeit nach Ostern und vertraut darauf, dass Menschen im Rückblick erkennen werden, was die Massen nun bei seinem Einzug noch nicht sehen und verstehen konnten.

Wir blicken heute nun zurück auf diesen Einzug Jesu, blicken zurück wie die Jünger nach Ostern damals auch. Und nun, aus dem Rückblick, wird auch uns so einiges klar – über Jesus und über uns selber dazu.

Aus dem Rückblick betrachtet erkennen wir zunächst einmal: Jesus lässt sich auf menschliche Sehnsüchte nach einem „starken Mann“ nicht ein. Er lässt sich nicht vor unserem Karren spannen und für unsere Zwecke instrumentalisieren. Für Freiheit und Menschenrechte zu demonstrieren und sich selbst dafür einzusetzen, das ist schön und gut. Erfolge dabei

lösen aber nicht unser Grundproblem: dass wir gefangen sind und bleiben unter der Herrschaft der Mächte, die uns von Gott fernhalten wollen, die uns Glück und Heil dadurch versprechen, dass wir unseren Wohlstand steigern und uns noch besser selbst inszenieren und vermarkten, dass wir alles, was unsere weiße Weste gefährden könnte, auf andere abwälzen und am besten immer mit dem Strom schwimmen. Genau dieses Grundproblem aber will Jesus lösen. Er will aus dem Weg schaffen, was uns von Gott trennt, und uns freimachen von den Mächten, die uns von ihm fernhalten wollen. Sein Weg dazu ist nicht der von Macht und Gewalt, sondern der der opferbereiten Liebe. Glück und Heil gibt es nicht an Kreuz und Tod vorbei. Das zeigt er hier durch sein Schweigen und durch die Wahl seines Reittiers.

Auch über unseren eigenen Weg können wir hier Wichtiges lernen. Der Eingangspsalme, den wir zu Beginn gesungen haben, kann uns dabei helfen. Er begann mit dem Jubelruf: „*Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!*“ – Doch dann folgen Verse aus Psalm 69, einem der bedrückendsten Psalmen: „*HERR, verbirg Dein Angesicht nicht vor Deinem Knecht, denn mir ist angst; erhöre mich eilends. Ich warte, ob jemand Mitleid habe, aber da ist niemand, und auf Tröster, aber ich finde keine. Ich bin elend und voller Schmerzen.*“ – Jubelruf und Klagegebet – wie passt das zusammen? Wie verträgt sich beides? Die Jünger Jesu verstehen es zunächst auch nicht. Erst nach seinem Tod und seiner Erhöhung erkennen sie, wie in Jesu Leben beides zusammenstimmt: Leiden, Sterben, Hingehen zum Vater, und dadurch Ehre und Herrlichkeit bei Gott empfangen.

Kann das für uns zur Hilfe werden? Zumindest darin, dass wir nicht erwarten, dass Gott alle Wege vor uns ebnet und unser Leben vor allen Problemen verschont bleibt. An Jesus Christus glauben heißt ja nicht, ihn zu bejubeln, wenn alle das tun, sondern den Weg mit ihm weiterzugehen, den er hier bei seinem Einzug antritt. Er will „*nicht Bewunderer, sondern Nachfolger*“, wie schon Søren Kierkegaard so treffend gesagt hat. Und er ist an unserer Seite, wenn wir gleich in der Abendmahlsfeier wieder singen: „*Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe!*“ Da gibt er uns teil an seinem Leib und Blut und nährt uns mit dem, was alle Schuld, alles Leid und den Tod schon überwunden hat. Er hört unsere Rufe nach Leben und Freiheit, Rettung und Heil – und er blickt dabei viel weiter, als wir das mit unserer kurzen Sicht meist erwarten. Von Ostern her aber sollen auch uns wie den Jüngern damals die Augen aufgehen dafür, dass der stumme Reiter auf dem kleinen Esel hier auf dem Weg ist zu seiner Erhöhung und Auferstehung – und dass auch wir mit ihm, selbst durch Leid und Tod hindurch, unterwegs sind zum Paradies. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

ELKG² 420,1-3 (Seele, mach dich heilig auf = EG BEL/P 556)

Oder: **ELKG² 427** (Jesus zieht in Jerusalem ein = EG 314)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart